



Begegnung und Austausch: Die Piazza della Signoria in Florenz war im 13. und 14. Jahrhundert ein politisches Zentrum der Stadt. Die schon in der Antike formulierte Idee, wonach es öffentliche Orte braucht, um die Gemeinschaft zu formen, hat bis heute Bestand.

Foto: shutterstock



Dem Lebensgefühl einen Raum geben

Das Alte erforschen, um das Neue zu entwickeln – welcher Ort eignet sich dafür besser als Florenz? Am **Kunsthistorischen Institut Florenz** lädt die Forschungsgruppe „Ethik und Architektur“ um **Brigitte Sölch** und **Hana Gründler** zum Disput über Geschichte und Theorie der Architektur und über ihre Lehren für Gegenwart und Zukunft des Bauens.

TEXT **MARTIN TSCHECHNE**

Es könnte ein Tag gewesen sein wie dieser. Der Himmel strahlend blau. Vom Monte Ceceri im Nordosten, wo ein paar Jahrzehnte später Leonardo da Vinci seine Flugapparate erproben sollte, wehte dieser frische, weiche, doch voluminöse Wind durch die Gassen

von Florenz. Leon Battista Alberti war mit seinen Begleitern Agnolo Pandolfini und Nicola de' Medici hinaufgestiegen zur Klosterkirche San Miniato al Monte – ein Stoiker der eine, ein Zweifler an der philosophischen Lehre von der kühlen Gelassenheit der andere. Doch der Dialog hatte sich seit ihrer



Bank ohne Kommerz: Wie an der Loggia dei Lanzi finden sich in Florenz auch an einigen Renaissancepalazzi zu Bänken vorgezogene Sockelzonen. Einst als Warteplatz für Bittsteller gedacht, werden sie heute dankbar als Sitzgelegenheiten genutzt, die nicht zum Konsum von Essen und Getränken verpflichten.

scheinbar zufälligen Begegnung unter der gewaltigen Kuppel des Doms in freundlicher Aufmerksamkeit füreinander entfaltet.

Über Tugend und Schicksal hatten sie gesprochen, über Ästhetik und Moral, über Sittlichkeit, das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung und die Maßstäbe für ein gutes Leben. Sie waren dabei aus dem Dom getreten und über den Fluss aus der Stadt auf den grünen Hügel spaziert. Seelenruhe war ihr Thema. Agnolo riet und belehrte, Nicola lauschte eher und erwiderte; er war es, der gefragt hatte.

DIE KUNSTHISTORIKERIN FRAGT NACH DEM BAHNHOF

Ihr Dialog, *Della tranquillità dell'animo* (1441), wurde in späteren Jahrhunderten immer wieder gerühmt als das literarische Manifest einer Epoche, die sich auf die Gedankenwelt der klassischen Philosophie berief, auf Aristoteles und den römischen Baumeister Vitruv, um sich auf den Weg in eine freiere, die Würde des Menschen respektierende Zukunft zu machen: die italienische Renaissance.

Die Architektur der Kathedrale, die Anlage der Stadt – das alles half, der Erörterung Anlass und Gestalt zu geben. Alberti, Architekturtheoretiker, Baumeister, Mathematiker, Schriftsteller und Humanist, hatte seinen Dialog kunstvoll aufgebaut: Der Auftritt der Personen, ihre Argumente und Gegenargumente, das ganze Gespräch, alles war Fiktion. Aber der Ort war real.

Manchmal folgen auch Brigitte Sölch und Hana Gründler, die mit Alessandro Nova das Projekt „Ethik und Architektur“ am Kunsthistorischen Institut in Florenz leiten, dem Spazierweg des Gelehrten hinauf nach San Miniato, um sich ein wenig auszulüften. Florenz ist schwer zu ertragen. Die Warteschlange vor dem Eingang zum Dom zieht sich bis in die Nebenstraßen, das Baptisterium ist eingekesselt, die Fähnchen der Reisegruppenleiter wogen auf einer drängenden, schiebenden Menschenmasse wie vielfarbiger Klatschmohn.

In so gut wie jedem Haus wartet eine Kaffeebar, eine Pension, eine Pizzeria oder ein Souvenirgeschäft auf Touristen. Auf dem Ponte Vecchio: kein Durchkommen. T-Shirts und billige Lederjacken für den Rest der Welt. Und ein Besuch in der Gemäldesammlung der Uffizien? Nicht in diesem Leben. Männer mit Maschinenpistolen stehen vor dem Eingang. Die Stadt erstickt an ihrer Schönheit, ihrem Mythos, ihrer Geschichte.

„Haben Sie eigentlich den Bahnhof gesehen?“, fragt Brigitte Sölch, und es ist eine zunächst erstaunliche Frage. Das Kunsthistorische Institut in Florenz liegt in der Via Giuseppe Giusti, Hausnummer 44, ein würdevoller Palazzo hinter grauer Mauer, nur ein paar Schritte vom Dom entfernt und gleich hinter dem Ospedale degli Innocenti, dem Waisenhaus der Stadt. Filippo Brunelleschi, wenig später auch Baumeister der weltberühmten Domkuppel, hat damit 1419 ein sittliches, soziales und ästhetisches Zeichen seiner Zeit gesetzt:

Sein Asyl für Findelkinder formuliert sehr konkret das neu erwachte Menschenbild der frühen Renaissance, der Mensch als Ebenbild Gottes; die Säuglingsreliefs von Andrea della Robbia auf dem Fries über den Arkaden bestätigen es. Und die Kunsthistorikerin fragt nach dem Bahnhof.

DIE IDEE EINER GUTEN FORM WIRKT SICH AUFS LEBEN AUS

Der Bau sei ein Beleg für die *longue durée*, schaltet sich ihre Kollegin Hana Gründler ein – für die Nachhaltigkeit einer Philosophie, die das Bild von Florenz geprägt hat und bis heute nachwirkt. Der Hinweis ist durchaus hilfreich, denn die Stazione Santa Maria Novella, 1932/34 erbaut von Giovanni Michelucci und seinem Gruppo Toscano, ist mit ihrer klaren, lang gezogenen, streng funktionalen Front ein Monument der italienischen Moderne. Und eigentlich ein Kontrapunkt zu den grandiosen Kuppeln und Kathedralen der Altstadt, den Säulengängen, Marmorbändern und den effektiv inszenierten Perspektiven.

„Nicht ganz“, korrigiert Gründler. „Beachten Sie nur mal das Material des Bahnhofs, speziell seiner Stirnseite: Es bezieht sich auf den Baukörper der Klosteranlage Santa Maria Novella direkt gegenüber. Es ist auch das gleiche, das wir etwa an der nicht vollendeten Fassade von San Lorenzo sehen.“ Und wirklich: Halb Florenz scheint aus diesem gelblichen, warm getönten Stein gebaut worden zu sein. >



Stadtplanung heute und damals: Im Florentiner Vorort Scandicci (rechts) findet die Forschungsgruppe „Ethik und Architektur“ ein aktuelles Beispiel für bürgernahes Bauen. Die Vordenker dafür haben mehr als 600 Jahre zuvor in der Altstadt (oben) ihre Spuren hinterlassen.

Die Forscherinnen erkennen in solchen Details den Ausdruck einer Ethik, die Idee einer guten Form, die sich auf das gute Leben auswirkt. Schon in der Wahl des Baustoffs liegt ein Bekenntnis zum Ort und seiner Geschichte, auch ein politisches Manifest. Vielleicht wurde damals nicht im konkreten Sinn über ökologische Fragen nachgedacht, schränkt Gründer ein, aber ganz sicher darüber, was einen Ort ausmacht: Woher kommt ein Material? Wie kommt es hierher? Und wie repräsentiert es den Charakter dieses Orts, den Mythos des Florentinischen? Ein warmes, beruhigendes Ocker im Licht der untergehenden Sonne – bis heute genügt schon die Farbe, um Gedanken an die Toskana zu wecken.

Solche Wechselwirkung von Architektur und Ethik ist das Thema der Forscherinnen und Forscher des Projekts: Wie drückt sich ein Denken in Stadtbild und Gebäuden aus? Welche Maße und Proportionen ergeben sich aus ethischen Grundsätzen? Und welches Verständnis von Vernunft und Verantwortung, von Gemeinschaft, Bürgerschaft und Demokratie wiederum erwächst aus der Ordnung einer Stadt, ihrer Offenheit und Struktur, ihren Grünanlagen

und öffentlichen Plätzen, ihren Vereinbarungen zu Traufhöhe, Straßenführung und Gehwegbreite?

FLORENZ IST AUCH WIEGE DES FUTURISMUS

Dazu stöbern Gründer und Sölch in den Archiven der Geschichte. Dazu führen sie selbst einen stets spannungsreichen Dialog zwischen ihren Fächern Kunstgeschichte und Philosophie mit gelegentlichen Ausflügen in die Psychologie, die Soziologie und die Politik. Und dazu laden sie Gäste ein und organisieren ganze Symposien, um über die Metaphern der Architektur zu sprechen, die ästhetische Erziehung des Menschen durch seine gebaute Umgebung, über die Idee des Himmels in der spätgotischen Baukunst und die der virtuellen Wolke in einer neue Räume erobernden Gegenwart. Über Bauhaus und Werkbund, über das Haus Wittgenstein in Wien, die Weißenhofsiedlung in Stuttgart, die Villa Tugendhat in Brunn oder Alexander Rodtschenkos ästhetisierende Fotografien vom Bau des Weißmerkanals. In Florenz, so versichern sie, werde man auf all das praktisch mit der Nase gestoßen.

Denn die Renaissance und die Moderne, so löst Brigitte Sölch das Befremden über die Frage nach dem Bahnhof auf, seien die beiden Epochen, die radikaler als alles davor und dazwischen das Neue für sich behaupteten. Wir gehen in eine neue Zukunft, sagten die Pioniere beider Bewegungen. Wir lassen das Alte hinter uns. Und sie sagten es in Florenz. Denn die Stadt, so erinnert die Kunsthistorikerin, sei nicht nur Wiege und Höhepunkt der italienischen Renaissance, nicht einfach die Schatztruhe einer abgeschlossenen Geschichte.

Auch 500 Jahre später hätten im Caffè Le Giubbe Rosse, bei den roten Jacken, auf der Piazza della Repubblica die Begründer des Futurismus zusammengesessen, der Dichter Filippo Tommaso Marinetti, Maler wie Umberto Boccioni und Carlo Carrà, und in zuweilen forcierten Pamphleten ihre Leidenschaft für das Neue besungen, für Wagemut und Auflehnung, für Kampf und Geschwindigkeit, den Salto mortale, den Faustschlag und die Ohrfeige.

Aber immer bleibt die Vergangenheit lebendig. Wird angenommen oder wütend bekämpft, neu definiert und in die Gegenwart eingegliedert. Und bleibt



doch deren notwendige Grundlage. Die uralte Idee der Agora und des Forums als Ort des geistigen, auch politischen Austauschs zieht sich durch – zuweilen nur noch als leerer Mythos – bis in die Shoppingmalls der Gegenwart. Das Bundesverfassungsgericht, sagt Brigitte Sölch, beruft sich auf das Recht des antiken Forums, um zu begründen, warum am Frankfurter Flughafen demonstriert werden darf.

Eben weil sie sich auf die Ideen der Antike berief, konstatiert die Kunsthistorikerin, gelang es der Renaissance, aus der Chronologie herauszutreten. Und sie erinnert an die Sockelzonen der alten Palazzi, die oft zu Sitzbänken vorgezogen wurden. Wer vorgelassen werden wollte, der musste zunächst dort draußen warten. So verlangte es das höfische Protokoll. Und siehe da: Heute erweisen sich die Sitzgelegenheiten als unerwartete, beinahe subversive Geste der Gastfreundschaft in einem öffentlichen Raum, der vom Fremdenverkehrsamt bis in den letzten Winkel kommerzialisiert wurde: Wer sich hinsetzen möchte, das hat jeder Reisende intus, der muss zumindest einen Cappuccino bestellen. Und dann plötzlich diese Einladung, auf dem Sockel eines Palasts Platz zu nehmen, gratis, und eine Postkarte nach Hause zu schreiben...

Locker bleiben, Seelenruhe bewahren, *tranquillità dell'animo*. So hatte es Alberti gesagt. Vernunft, Reflexion und Verantwortung. Die Front der Kirche Santa Maria Novella baute er auf einem vorhandenen Fundament aus dem Mittelalter. Passte seinen Plan an, wo es nötig war, und entwarf eine spektakuläre Fassade aus grünem und weißem Marmor, die ganz und gar dem Geist der neuen Zeit verpflichtet war.

ES GEHT UM ERZIEHUNG DURCH ARCHITEKTUR

Manchmal liegen Sparsamkeit, ökologisches Denken und Respekt für Geschichte und Identität eines Ortes eben erstaunlich nahe beieinander. Und für die beiden Forscherinnen ist es nur ein gedanklicher Katzensprung von den Sitzbänken und dem sakralen Ensemble gegenüber dem Bahnhof von Florenz bis zum Gegenbeispiel, dem Humboldtforum in Berlin – bis zur Rekonstruktion eines Schlosses also, dessen Gestus ganz und gar in eine idealisierte Vergangenheit gerichtet ist. Und das, nebenbei, dem alten und neuen Zentrum im Osten der Stadt sehr unklug die Rückseite zuwendet.

Hätten nicht besser die Uffizien als Vorbild gedient? Ihr Erbauer war Giorgio Vasari, wirft Hana Gründler ein, die

neben Alessandro Nova eine der sechs Mitherausgeberinnen einer Neuedition der berühmten Lebensbeschreibungen des Künstlers, Künstlerbiografen und Baumeisters ist. Vasari habe ein ganzes Stadtviertel abreißen lassen, um dem damals neu erwachten, republikanischen Selbstverständnis der Kommune ein Verwaltungszentrum zu geben. Die berühmte Kunstsammlung wurde ja erst wesentlich später dort ausgestellt, obgleich die Medici ihrer Sammelleidenschaft und Kunstbegeisterung gerade in der Tribuna der Uffizien schon früh Ausdruck verliehen.

Und wie selbstverständlich beruft sich die Kunstwissenschaftlerin und Philosophin auf Begriffe aus dem Lateinunterricht, auf *cives* und *civitas*, den Bürger und die städtische Gemeinschaft, als Maßstäbe für zukunftsoffenes Bauen. So war es offenbar immer in Florenz. Es ging – und es geht – um die sittliche Erziehung des Menschen durch die Architektur. Und tatsächlich hat sogar Vasari Rücksicht genommen auf solche Spuren der Vergangenheit, aus denen Zukunft wachsen und sich nähren konnte. Er hat alte Pläne studiert und ausgewertet und zu einem Handbuch für seine Zunft, einem *Libro de' disegni*, zusammengefasst, hat Spolien, Bauteile aus früheren Zeiten, verarbeitet und Teile einer Kirche aus dem Mittelalter in

sein funkelnagelneues Regierungszentrum am Ufer des Arno integriert.

Der Architekt tritt auf als Archivar und Kurator, als Rechtsgelehrter und Moralphilosoph – war die politische, gesellschaftliche Verantwortung der Architektur damals also größer? Nicht unbedingt, meint Brigitte Sölch. Aber sie war wohl näher an ihren geistigen Wurzeln in der Antike. Wo die Grenzen der Stadt auch Grenzen eines Rechtsraums sind, ist die Bedeutung der Bauten konkret. Insofern ist Florenz schon immer so etwas gewesen wie der Prototyp einer modernen Stadt.

Wenn die Fassade einer Kirche wie Santa Maria Novella auf den Fundamenten einer Vergangenheit aufbaut, so ist der Respekt gegenüber dieser Vergangenheit greifbar; wenn sie in ihrem Aufbau in eine neue Zeit weist, ist darin umso klarer ein Programm für die *civitas*, die Stadtgesellschaft zu erkennen. Und wenn sie Materialien der Umgebung nutzt, wie sie auch in der Vergangenheit genutzt wurden, bestätigt sie die Identität der Stadt an diesem Ort und bietet dem Aufbruch ein fest verankertes Fundament. Da muss nicht mehr viel erklärt werden: Die Bauten der Gemeinschaft sind ja jederzeit zu betreten.

„Erwarten Sie keine baufertigen Lösungen von uns“, wird Brigitte Sölch irgendwann sagen. „Unsere Gruppe stellt nur die richtigen Fragen.“ Während Achim Reese, derzeit Doktorand im Projekt, die Humanisierung der Architektur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs untersucht und damit das Klischee von einer vermeintlich „unmenschlichen“ Moderne herausfordert, hat seine Vorgängerin Nele De Raedt das Verhältnis von moralischem Handeln, Palastarchitektur und der Patronage von Päpsten und Kardinälen unter die Lupe genommen.

Zu den Fragen zählt auch, was Architekten der Gegenwart von der frühen Neuzeit lernen können. Sie wird nie zu beantworten sein, so stellen die

Forscherinnen und Forscher klar, ohne direkten Bezug auf die politische Praxis und den eigenen Alltag als bauender Architekt. Und jede gültige Antwort geht aus von der Erkenntnis, dass neues Terrain nur über die Auseinandersetzung mit den Ideen und Disputen der Geistesgeschichte zu erreichen ist. Und dass ethische Positionen über eine allgemein formulierte Moral hinaus immer den Bezug zu einem konkreten gesellschaftlichen Gefüge voraussetzen, zur Realität der eigenen Möglichkeiten.

So hatten es auch Leon Battista Alberti in der idealen Figur des Stoikers Agnolo Pandolfini oder sein in Mailand tätiger Zeitgenosse Filarete in seinem *Traktat zur Architektur* gefordert und konkrete Ideen zur Planung daraus abgeleitet. Grundlagen einer klugen Baukunst, nach wie vor.

NÖTIG SIND DEBATTEN ÜBER DIE ZUKUNFT DES BAUENS

Um die Ideale mit Leben zu füllen, gestatten sich die Wissenschaftlerinnen eine Utopie: Danach sollte ein ernst zu nehmender Architekt auch heute noch verdammt gut denken, argumentieren und schreiben können. Wie die großen Schriftsteller und Baumeister der Renaissance: Manifeste, Traktate, Polemiken und Positionspapiere. Es geht darum, Bauherren zum Streit auf Augenhöhe herauszufordern und große, grundlegende Debatten über die Zukunft des Bauens anzustoßen. Es geht um Nachhaltigkeit, Bewohnbarkeit und Ethik. Den Niederländer Rem Koolhaas mit seinen eingehenden Analysen und sorgsam entwickelten Thesen zur Architektur nennen Gründer und Sölch als Vorbild. Das Gegenmodell wäre der handelsübliche Stararchitekt, der nur einen persönlichen Stil zum Markenzeichen aufpustet. Mit eher kurzem Verfallsdatum.

Florenz ist schwer zu ertragen. Vor allem für seine Bewohner. Dass der Tourismus das Leben in der Stadt und



die Wirtschaft bestimmt – daran haben sie sich gewöhnt. Sie tragen ja selbst auch Verantwortung. Seit zwei oder drei Jahren aber, so berichten die Forscherinnen, sei Wohnraum im Zentrum für die Bürger fast unerschwinglich geworden – weil jedes Zimmerchen über Onlineportale wie Airbnb raschen und schwer zu kontrollierenden Profit verspricht. Florenz verliert sich selbst an den Fremdenverkehr.

Also raus nach Scandicci! Für die Ethik-und-Architektur-Gruppe ist der Vorort im Westen eine Bestätigung dafür, dass die Florentiner Fähigkeit, auf der Grundlage einer gewachsenen und im beständigen Disput gehärteten Identität Neues hervorzubringen, immer noch funktioniert. In Scandicci erlebt die Stadt seit 2006 eine Art Futurismus 2.0: Der britische Architekt Richard Rogers, der das Centre Pompidou in Paris gebaut hat und übrigens in Florenz geboren ist, hat dort den Vorstoß gewagt, den Stadtraum ganz neu zu definieren. Nämlich als Metropolregion, deren Funktionen und Strukturen zu einem Netzwerk ausgezogen werden. Ein modernes Verkehrskonzept reduziert das Gedränge auf den Straßen, Versorgung und Verwaltung rücken wieder in die Nähe der Bürger. Vielleicht kehrt Florenz ja so zu sich selbst zurück.



Das Schönste ist, und Brigitte Sölch kommt geradezu ins Schwärmen, dass Rogers ganz nach dem Vorbild der großen Baumeister Formulierungen gesucht und gefunden hat, die Formen und Ästhetik der Umgebung sensibel und respektvoll aufnehmen, zitieren und integrieren – aber nicht etwa die fernen Kuppeln und Loggien der Innenstadt, sondern die hiesige Wohnarchitektur der 1950er- und 1960er-Jahre, die typischen, von hellem Gitterwerk und rotem Ziegel gegliederten Fassaden und mittendrin ein von damals übrig gebliebenes Rathaus aus Beton brut (Sichtbeton), dem die Umgebung plötzlich eine ganz neue Leichtigkeit und Würde verleiht. Sehr klug, sagt die Kunsthistorikerin. So könne Architektur eine Gegenwart in die Zukunft leiten. Touristen seien dort draußen nie zu sehen. Aber leider auch nur sehr selten ein Architekturstudient oder Architekt.

Mal angenommen, sie hätten sich am Wettbewerb um die Gestaltung der Fläche beteiligt, auf der bis zur Sprengung durch das Regime der DDR das Berliner Stadtschloss stand – was hätten sie dort gebaut? Die beiden Wissenschaftlerinnen zögern kaum; der Gedanke ist ihnen aus ihren Symposien und fortgesetzten Dialogen offenbar vertraut. Der Palast der Republik ist ver-

schwunden, eine prägende Phase der Geschichte rüde getilgt. Warum also nicht den physischen und historischen Leerraum dazu nutzen, tatsächlich die Welt nach Berlin einzuladen?

In die Enge der Umgebung einen vertikal geschichteten Stadtraum zu bauen, China oder Brasilien als Vorbild, Le Corbusier oder die Niederländer MVRDV mit ihrem Expo-Pavillon als geistige Paten. Eine Mischung aus öffentlichen Funktionen, so stellen sie sich das vor, mit einem Sportplatz in der ersten Etage, darüber Kinos, Bars und Bibliotheken, Plätze und Foren. Und auf jeden Fall im offenen Erdge-

In vielfältigem Interesse verbunden: Hana Gründler und Brigitte Sölch (von links) verknüpfen in ihrem Forschungsprojekt bauliche und gesellschaftliche Fragen, Philosophie und Psychologie, Politik und Kunstgeschichte.

schoss einen Möglichkeitsraum für Kultur und Subkultur. Nicht definiert und immer wieder neu anzudeuten.

Es wäre wohl die bessere Lösung gewesen. Denn sie hätte bestätigt, was schon die klassischen Denker immer wieder gefordert und begründet haben: Die Stadt gehört ihren Bürgern. ◀

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Architektur und Stadtplanung spiegeln das Menschenbild und die Idee vom Zusammenleben der Bewohner in der jeweiligen Epoche wider. Umgekehrt beeinflusst die Bauweise das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft.
- Das Projekt „Ethik und Architektur“ am Kunsthistorischen Institut Florenz untersucht diese Wechselwirkungen und ihre Entwicklung von der Renaissance bis in die Gegenwart.
- Eine zentrale Rolle spielen öffentliche Plätze als Orte des geistigen und politischen Austauschs. Zudem geht es um die Herausforderung, vorhandene und neue Bauten zu einer Einheit zusammenzuführen.
- Wie in der Renaissance sollten Architekten auch heute ihre planerischen und gesellschaftlichen Ideen zu Papier bringen und zur Diskussion stellen.